

wissenschaftlichen Arbeiten auch im Zentrum der archäologischen Forschung etabliert. Das Buch ist in gefälligem Layout mit einem großzügigen Abbildungsteil und Plänen gestaltet.

Die Gliederung entspricht der hier gepflegten seriösen Bauforschung: Knapp die Hälfte des Textteils ist der Beschreibung des Monumentes von unten nach oben gewidmet. Mit der Besprechung von Datierung, Funktion und Kontext werden über die Bauforschung hinaus archäologische Aspekte behandelt. Besonderes Interesse weckt hier die Diskussion zum Verhältnis der (hellenistischen) Stoa zur (römischen) Basilika (S. 68 f., s. u.).

Die zweite Hälfte des Textteils nimmt der ausführliche Katalog der Bauteile ein, die nunmehr thematisch sortiert sind, zunächst die Gebälke, dann Säulen, Kapitelle und so fort. Abgeschlossen wird der Textteil durch den Katalog der Kleinfunde und der Keramik aus den Grabungen.

Von den hundertzehn Tafeln zeigt etwa die Hälfte Fotomaterial, die andere Hälfte Bauzeichnungen und Pläne. Auf sieben Beilagen werden die Architekturen nochmals maßstabgerecht und im Format großzügig abgebildet, wie dies für dieses Thema wünschenswert ist.

Die ausführliche Einleitung des Bandes ist zugleich die Darstellung der Forschungsgeschichte. Der Bogen wird dabei bis zu den Erwähnungen bei Pausanias gespannt (S. 7 f.), in weiterer Folge sind vor allem die beiden Grabungskampagnen der neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts und durch Hans und Heide Lauter 1992–2002 relevant. Etwas verwirrend (und vielleicht durch eine Redaktion vermeidbar) ist der mehrmalige Wechsel von der Ichform der Autorin zur Distanz in der dritten Person.

Die Einführung wird zugleich zur abschließenden Synthese der vorgelegten Befunde, wie bereits mit der retrospektiven Formulierung »Kapitelweise wurde abgehandelt ...« (S. 9) angedeutet ist. Dass dabei die Sprache manchmal etwas gleichsam poetisch wird, ist keineswegs verunklarend, sondern in einer geisteswissenschaftlichen Publikation sehr wohltuend.

Als Datierungskriterium wird bereits vorweg die postulierte Gleichzeitigkeit der Halle mit der Basis des Philippos genannt (S. 9). Die in der Folge synthetisierend aufgeführten Aspekte werden mit Verweis auf die jeweiligen Kapitel genannt, wo sie ohne diese Übersicht in der Tat schwer zu finden wären. Die urbanistische Wirkung der Halle auf dem Platz, der Modulus und die Bauornamentik fließen in die Überlegungen ein. Die prominente Verwendung von ionischen Kapitellen mit vier gleichen Seiten (Diagonalkapitelle) im Innenraum wird mit den aufwendigen Architravkonstruktionen in Zusammenhang gebracht, aufgrund derer eine ›Ausrichtung‹ nicht mehr sinnvoll gewesen wäre. Auch Überlegungen zur Bautechnik und zum eigentlichen Bauablauf finden hier Platz, etwa bei der Diskussion um das Ausführen der Kanneluren an den Säulen (S. 11).

Heide Lauter-Bufe, **Die Stoa Philippeios in Megalopolis**. Verlag Nünnerich-Asmus, Mainz 2014. 224 Seiten mit 234 Abbildungen, 7 Planbeilagen.

Mit dem vorliegenden Band zur Stoa Philippeios bringt Heide Lauter-Bufe ein Projekt zum Abschluss und verlängert zugleich mit dieser Publikation die Liste bedeutender Veröffentlichungen ihres so reichen Forscherlebens. Erschienen ist der Band im noch jungen Nünnerich-Asmus-Verlag, der sich neben populär-

Der Hauptteil des Buches ist der Abschnitt ‚Baubefund und Wiederherstellung‘. Wie in der Kapitelüberschrift bereits avisiert, wird unmittelbar mit der Besprechung des jeweiligen Baukörpers auch die Rekonstruktion diskutiert und dies nicht – nach Vorstellung aller Teile – für eine abschließende Synthese zurückgestellt.

Nach der Besprechung der Fundamente (S. 13–15) wird im Zusammenhang mit den Hallenwänden das Problem der ionischen Architravführung diskutiert. Natürlich ist die Ausrichtung und Metrologie der Hallenwand entscheidend dafür, wie der obere Abschluss aussehen kann, dennoch zeigt sich hier der für den Leser vielleicht schwierige Duktus des Buches: Man wird wahrscheinlich bei der Beschäftigung mit vergleichbaren Bauten in diesem Band nicht rasch einen einzelnen Aspekt nachschlagen können, sondern wird sich durch den gesamten Text arbeiten müssen. Umgekehrt ist dies bei der Fülle der Erkenntnisse aber sicher gewinnbringend!

An den Orthostaten in der Krepis fällt an einigen Teilen eine abweichende Verbindungstechnik auf (S. 20 f.). Etwas überraschend werden zunächst historische Quellen auf der Suche nach Hinweisen auf Planänderungen oder einen späteren Wiederaufbau diskutiert. Erst danach werden die baulichen Unterschiede analysiert und in Folge auf zwei unterschiedliche Werkstätten geschlossen. Es ist wohl richtig, diese Beobachtungen nicht mit dem literarisch überlieferten Wiederaufbau zu verbinden. Warum aber während des eigentlichen Bauvorganges plötzlich dieser Wechsel eingetreten sei, wird nicht diskutiert.

Aufgrund der Bedeutung für den Bau wird die Besprechung des Frieses entgegen der tektonischen Reihenfolge vorgezogen (S. 21–24). Erneut wird zunächst nicht mit dem erhaltenen Material begonnen, sondern mit einer Berechnung und Überlegung, ob man bei derartigen Dimensionen tatsächlich alle erforderlichen 368 Meter als Steinfries ausgeführt hätte. Mit der Annahme, dass man Teile in Stuck gebildet und die Hallenrückseite nicht berücksichtigt hat, blieben etwa 180 Meter. Damit entsprächen die erhaltenen (knapp) zweiundzwanzig Meter nicht einmal fünfzehn Prozent des ursprünglichen Volumens. Wenn auch diese Zahlen Spekulation bleiben, ist die Bemerkung sicher richtig, dass wegen der wenigen erhaltenen Blöcke Aussagen nur eine beschränkte Gültigkeit haben können (S. 22).

Trotzdem »versteht [es] sich von selbst« (S. 22), dass für die ja nur vermutete Anzahl von Blöcken und die ja wohl nur postulierte Bauzeit von vier Jahren mehrere Werkstätten involviert gewesen sein müssen. Ob diese irgendwo zu scheiden sind, welche Abschnitte wie aufgeteilt worden sein könnten, wird in der weiteren Folge nicht mehr besprochen.

Präzise beobachtet und formuliert sind Details am Fries, insbesondere Formgebung und kantenschützende Überschneidungen, die für die Kalkulation der Gesamtlänge eine logistische Herausforderung für die

Steinmetze gewesen sein müssen (S. 22). Für die Wiedergewinnung des Modulus aus den äußerst divergierenden Einzelmaßen wird erneut eine andere Bauteilgruppe, der Architrav, in den Überlegungen vorgezogen (S. 23). Die ungewöhnlichen Details des Geisons werden mit zahlreichen, vor allem jüngeren Bauten verglichen, sprechen aber, so die Autorin, nicht gegen die Datierung der Halle in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts (S. 27 f.).

Ionische Architrave werden vorschlagsweise dem Halleninneren zugewiesen, wo sie quer zum Schiff verlegt gewesen seien (S. 29 f.). Von den dorischen Säulen sind erneut nur wenige Trommeln erhalten, die Verfasserin vermutet, es sind knapp zehn Prozent des ursprünglichen Bestandes. Minutiös werden aus den erhaltenen Stücken die Maße gewonnen und zudem die Entasis bewertet. Dass auch für das vierte Jahrhundert Vitruv als Richtwert für die Proportionen genannt werden muss, wird mit dem Hinweis auf vergleichbare Bauten relativiert. Bemerkenswert ist die genaue Beschreibung der praktischen Arbeit bei der Bauaufnahme, um den fragmentierten Bauteilen die Metrologie gewissermaßen abzurufen (S. 33).

Nach der Diskussion der ionischen Säulen mit teils unkanonischen Kanneluren und der korinthischen Säulen, die den Exedren zugeordnet werden, folgt die Auseinandersetzung mit den Kapitellen, insbesondere den »peripterischen« (S. 40) ionischen Diagonalkapitellen. Die wenig detailreich ausgeführten Kapitelle fallen zudem durch den sehr divergierenden unteren Durchmesser auf (57–63 cm), was offenbar durch die Bearbeitung der Säulenhälse abgefangen werden musste. Die Stoa in Megalopolis scheint das älteste Monument zu sein, in dem derartige Innenraum-Diagonalkapitelle verwendet worden sind. Leider ist die Abhandlung darüber, wie dieser Typus entwickelt wurde, sehr knapp und verweist lediglich auf die wenigen späteren Vertreter dieses Typus (S. 41 f.). Ausführlicher ist dagegen der Exkurs zu den italisch-ionischen Kapitellen, womit die Autorin an eigene, frühere Forschungsschwerpunkte anknüpft (S. 42–45). Leider konnte dabei die Arbeit von Sabrina Batino (*Genus Ionicum. Forme, storia e modelli del capitello ionico-italico*, BAR Int. Ser. 1579 [Oxford 2006]) offenbar nicht mehr berücksichtigt werden.

Das korinthische Kapitell ist schlecht erhalten und entzieht sich daher einer konkreteren Einordnung. Der Hinweis, dass dessen Form »zu wenig prägend [war], als dass es bei der Konsolidierung des vitruvianischen Normalkapitells [...] hätte mitwirken können«, bezeugt erneut eine ausgeprägte Tendenz, gleichsam alle antike Architektur mit Vitruv in Verbindung zu bringen, und ist etwas überraschend.

Besonders der Abschnitt zur Bedachung der Halle (S. 48 f.) belegt einmal mehr die überaus akribische und vollständige Aufarbeitung der Befunde. Aus kleinsten Teilen wie Antefixen und Fragmenten von Dachziegeln können überzeugend zwei Phasen des Daches rekonstruiert werden. Für die zweite Phase ge-

gen Ende des dritten bis in den Anfang des zweiten Jahrhunderts wird sogleich wieder ein möglicher historischer Hintergrund mit der »Zerstörungswut« des Kleomenes III. angeboten.

Nach der Besprechung von Einrichtungen im Inneren der Halle, darunter auch die Statuenbasis für Philipp II. (S. 49 f.), folgt der Abschnitt über »Datierungen« (S. 56–58). Gemeint sind offenbar Datierungskriterien über die bisher behandelten (wie relative Chronologie, Bauornamentik, Stil und Technik) hinaus, also Ziegelstempel und Grabungsbefunde. Erstere beziehen sich auf eine hellenistische »Ziegelreihe«, die aus dem zweiten Jahrhundert stammen dürfte, also für die Errichtung der Stoa selbst irrelevant sind. Ein ebenfalls im zweiten Jahrhundert installiertes steinernes Podium wird als »locus superior« interpretiert, ein herausgehobener Platz für Amtshandlungen vielleicht bereits des römischen Prokonsuls (S. 58).

Mit dem Entwurf der Stoa (S. 59 f.) kehrt die wissenschaftliche Abhandlung wieder ins Zentrum des Themas zurück. Der Fries wird als das grundlegende Gestaltungselement ausgemacht: Der Modulus entspricht dem Triglyphon und ist nicht aus dem Interkolumnium abgeleitet. Dementsprechend wird der Fries auch keinerlei Veränderungen unterworfen, also keinen Kontraktionen, selbst an den Innenecken (S. 59). Die Binnenstruktur der Halle, insbesondere auch die Proportionierung der Risalite, war von der Größe des parzellierten Bauplatzes gewissermaßen vorgegeben. Das errechnete Verhältnis von einem Modulus gleich eineinviertel Fuß (pheidonischer Fuß) lässt sich auf wesentliche Maße der Halle wie Länge, Tiefe oder Joche anwenden. Ungenauigkeiten oder auch Schwankungen bei der Ausführung lassen sich aus den wenigen erhaltenen Bauteilen nicht seriös ableiten.

Ausgehend von der Frage nach dem Innenraumkonzept wird die Halle mit den Stoai des Zeus in Athen und des Antigonos auf Delos verglichen, die ebenfalls Risalite aufweisen. Die Architrave der Halle in Megalopolis orientieren sich am Hauptschiff und knicken nicht in die Risalite um, diese spielen also zunächst für das Raumkonzept der Halle keine Rolle (S. 61). Auch bei den anderen genannten Bauten – und damit architekturgeschichtlich über viele Jahrzehnte – ist das longitudinale Prinzip vorherrschend und sind die Risalite in Säulenordnung und teils auch Höhe klar abgesetzt.

Das Kapitel zur Datierung nimmt nochmals die historische Komponente auf: Mit der (untrennbar mit dem Bau verbundenen) Basis für Philipp II., die den Dank des Demos an den König ausdrückt, wäre für die Halle konkret das Jahr 340 v. Chr. als Baubeginn vorzuschlagen (S. 66 f.). Substantielle Eingriffe in den Bau kann die Verfasserin nicht feststellen und postuliert somit das weitgehend unveränderte Bestehen der Architektur seit dem vierten Jahrhundert, womit ihrer Meinung nach auch etwa die Diagonalkapitelle und die Kannelurenfüllungen über jeden Zweifel einer so frühen Datierung erhaben sind (S. 67).

Die Funktionen der bemerkenswert großen Stoa werden im Zusammenhang mit dem Demos vermutet, merkantile Aspekte hingegen abgelehnt (S. 67). Die Diskussion zum Begriffspaar Stoa und Basilika (S. 68 f.) ist ein wenig disparat. Ausgehend – erneut – von Vitruv werden zunächst Unterschiede gesucht, dann aber richtig konstatiert, dass weniger die Bauform als die Funktion unterschieden werden kann. Für die Ephesische Halle auf der oberen Agora wird festgehalten, es sei eine Basilika, die »nach unseren Vorstellungen eine Stoa ist« (S. 68). Gerade hier hätte aber die bilinguale Inschrift genauer studiert werden müssen, die ja eben gerade »basilica« mit »στοά« übersetzt! Auch fehlt zu genau dieser Fragestellung das Zitat des grundlegenden Aufsatzes von Henner von Hespberg (in: C. Berns u. a. [Hrsg.], *Patris und Imperium. Kulturelle und politische Identität in den Städten der römischen Provinzen Kleasiens in der frühen Kaiserzeit*. Koll. Köln 1998, *Bull. Ant. Beschaving Suppl.* 8 [Löwen 2002] 149–158).

Dem Katalog der Bauglieder wird methodisch präzise vorangestellt, welche Bauteile für eine Aufnahme relevant erscheinen. Neben der Fundsituation (in situ, im Versturz oder in unmittelbarer Nähe) werden auch Stücke erfasst, die sich anhand von Material, Maßen und Stil zuweisen lassen oder sich zumindest als »diskussionswürdig erweisen« (S. 71).

Die Anordnung der Bauteilgruppen entspricht nicht jener der Besprechung im Text. Vorangestellt ist – wohl wegen seiner metrologischen Bedeutung – der dorische Fries, nach dem Geison folgt das ionische Gebälk, dann erst die Säulen.

Als Kleinfunde sind ein Antefix, Ziegelstempel und eine Klammer angeführt (S. 103 f.). Dem Katalog der Keramik ist die Besprechung der Stratigraphie dreier Schnitte vorangestellt (S. 105 f.). Die räumlich sehr begrenzten Sondagen werden kurz mit ihren Straten erklärt; für die Auswertung der Keramik wird auf die Ergebnisse von Nicola Münkner-Neher verwiesen, »die der wissenschaftlichen Konvention folgt« (S. 105). Diese Bemerkung klärt nicht, auf welcher Grundlage Datierungen gewonnen wurden. Es sind keine Vergleiche oder Zitate angeführt. Noch unglücklicher ist aber, dass im folgenden Katalog der knapp vierzig Keramikfragmente (S. 107–109) unter »Datierung« nicht etwa die Zeitstellung des jeweiligen Fundes angeführt, sondern vielmehr das zugehörige Stratum genannt ist; aus dessen Datierung – worauf sich diese gründet, bleibt unerklärt! – ergibt sich wiederum die Chronologie für das Einzelstück.

An vielen Stellen des Buches ist die Zitierweise in den Anmerkungen verwirrend und uneinheitlich. Neben Zitaten ohne Namen, die nur die Zeitschrift und Seiten nennen (»AA 1995, 125«), stehen Angaben mit oder ohne Titel und keine Rückverweise. Auch Abkürzungen für Zeitschriften (?) folgen nicht immer den gängigen Vorgaben, bleiben dann aber unauflöst. Es wirkt, als ob hier die letzte Überarbeitung (durch die Autorin oder die Redaktion?) entfallen

musste. Auch mancher Terminus scheint sprachlich unglücklich, etwa wenn von einer »Risalit Stoa« (ohne Bindestrich) die Rede ist.

Heide Lauter-Bufe leistet mit dem vorliegenden Band einen wichtigen und nachhaltigen Beitrag zur Erforschung des antiken Megalopolis. Die Bedeutung des Buches liegt sicherlich in der präzisen und detailreichen Auseinandersetzung mit den Bauteilen und deren Dekor. Beobachtungen zur Metrologie und zum Planungs- und Bauvorgang haben über den einzelnen Bau hinaus weitreichende Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit der Urbanistik, die man von einem modernen wissenschaftlichen Werk erwartet, ist eher knapp. Die kleinen Sondagen in der Halle sind schwer zu bewerten, insbesondere wegen der etwas unvollständigen Vorlage der Keramikauswertung und deren chronologischer Relevanz.

Die genaue und gut dokumentierte Vorlage der Stoa Philippeios wird sicherlich in der Erforschung antiker Architekturgeschichte gerade für diese wichtige Schlüsselzeit der späten Klassik und des beginnenden Hellenismus eine wichtige Grundlage sein und – zu Recht – intensiv rezipiert werden.

Wien

Georg A. Plattner